

I. 179.

Helga Dürr

Müllheim

Der Soldat, der sich erbrach – war das der Feind?

*Sie erlebt das Kriegsende 1945 mit sechs Jahren „in einem Ort im **Markgräflerland**“. Bis dahin nur Krieg erlebt und fast nur Frauen um sie herum. Angst, Kofferchen mit Papieren und Fotos, obendrauf die Puppe Monika. Die Franzosen kommen, alle im Keller. Dann trauen sie sich raus: Kolonnen von Soldaten und Fahrzeugen. In einem Jeep sieht sie einen Soldaten, der sich nach hinten rauslehnt und sich jämmerlich erbricht. Wenn es den Feinden genauso schlecht gehen kann, dann können die doch nicht so schlimm sein: „Somit war mein Feindbild geklärt und ist es bis zum heutigen Tag.“ Mit acht Jahren ins **Berner Oberland**: Paradies, wo es alles gibt, und Menschen, die dem fremden Kind Liebe und Zuneigung schenken. Später Lehre in Basel, mit 18 Jahren für einige Zeit nach **England** und **Frankreich** „und erlebte so gut wie keine Deutschfeindlichkeit“.*

1945 - Kriegsende. Ich war gerade sechs Jahre alt geworden, hatte nur Krieg erlebt: Tiefflieger, Kanonendonner, Einquartierung von deutschen Soldaten und fast nur Frauen um mich herum, die versuchten, den Alltag zu bewältigen. Dazu die Angst, das gepackte Kofferchen mit Papieren und Fotos, und obendrauf saß meine Puppe Monika. Die Möglichkeit, flüchten zu müssen, stand im Raum, und ich stellte mir vor, wie mein Onkel seine Kuh, sie hieß Jockel, anspannen würde und wir auf dem Leiterwagen sitzend wegfahren müssten. Dazu kam es jedoch nicht.

Vor wem und was wir flüchten müssten, war mir auch nicht klar, ich wusste nur, dass es der Feind sei. Nun, es kamen die Franzosen, und wir warteten ängstlich im Keller. Irgendwann getrauten wir uns raus, und ich erinnere mich, wie sich auf der Dorfstraße geordnet Fußtruppen, Panzer, Lastwagen und Jeeps und Geschütze bewegten. Man erzählte sich, dass auf dem ersten Fahrzeug der Bürgermeister mit einem weißen Leintuch gesessen habe. Warum? Ich konnte mir keinen Reim daraus machen, und damals bekamen Kinder auch nichts erklärt.

Das waren also unsere Feinde. Männer in Uniform, und sie sahen gleich aus wie alle Soldaten. Dann sah ich in einem Jeep einen Franzosen, der sich nach hinten rauslehnte und sich jämmerlich erbrach. Er tat mir so leid, und dieses Bild hat sich mir bis auf den heutigen Tag eingeprägt, auch die Gedanken, die ich dabei hatte. Wenn es den Feinden genau so schlecht gehen kann wie mir, dann können die doch nicht so schlimm sein. Somit war mein Feindbild geklärt und ist es bis zum heutigen Tag.

Für mich haben alle Menschen positive und negative Eigenschaften, und über Annehmen und Angenommenwerden kann sich Toleranz entwickeln, so dass letztendlich Kriege überflüssig werden könnten und sollten, auch im Kleinen.

Als ich dann acht Jahre alt war, durfte ich in eine Familie in die Schweiz. Bei uns war Hungersnot, und dort gab es genügend zu essen, Dinge wie Schokolade, Bananen, Orangen und vieles andere, das ich nicht kannte. Ich empfand das als Paradies und auch die herrliche Landschaft des Berner Oberlandes. Aber ich erlebte auch wie mir, einem fremden deutschen Kind, Liebe und Zuneigung entgegen gebracht wurde.

Später machte ich eine Lehre in Basel, ging mit 18 Jahren für einige Zeit nach England und Frankreich und erlebte so gut wie keine Deutschfeindlichkeit. Nun haben wir 50 Jahre Frieden in Europa, und ich bin immer wieder dankbar, dass es keine Grenzen mehr gibt. Dass sie in manchen Köpfen noch nicht abgebaut sind, erschreckt mich immer wieder. Zufällig las ich dieser Tage den Satz „Friede ist zunächst ein Wort und es dauert lange, bis er Zustand wird“. Möge sich dieser Zustand nicht nur bei uns sondern in der ganzen Welt ausbreiten!

Helga Dürr